

Koll, Drews, Dahling-Sander (Hrsg.)

Kulturkirchen

Kohlhammer

Kohlhammer

Julia Koll/Albert Drews/
Christoph Dahling-Sander (Hrsg.)

Kulturkirchen

Verlag W. Kohlhammer

Wir danken der Hanns-Lilje-Stiftung und der Evangelischen Akademie Loccum,
die diese Veröffentlichung durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung ermöglicht haben.

1. Auflage 2019

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-033355-0

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-033356-7

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhalt

Albert Drews / Julia Koll

Einführung 9

I. Exemplarische Skizzen einzelner Kulturkirchen

Michael Schirmer

Das Konzept Kulturkirche in der Praxis – St. Johannis –
Kulturkirche Altona 15

Andrea Schridde

Kulturkirchenarbeit als Arbeit im und fürs Gemeinwesen 23

Martin Brons

St. Egidien Nürnberg im Begegnungsfeld von Kunst und Musik
Kulturkirchenarbeit im Gemeindealltag der Evangelisch-
Lutherischen Kirche in Bayern 33

Dirk Brall

Am Anfang war der Ort
Wie Kulturkirchen die Gegenwart zum Sprechen bringen und
dem Prophetischen Resonanz geben 47

II. Kulturkirchen als Element der Kirchenentwicklung

Julia Koll

Von der Erfindung eines kirchlichen Ortes
Ein kirchentheoretischer Kommentar 57

Matthias Krieg

Der Schaden im Dach
Kulturkirchen in lebensweltlicher Perspektive 67

<i>Sonja Keller</i>	
Zum Erhalt der Kirche Strukturreformen und kirchlich-kulturelle Selbstverständnisse als Voraussetzungen für Kulturkirchen	85
<i>Thomas Renz</i>	
Audience Development – ein Instrumentarium für Kulturkirchen?	97
<i>Kim Langer</i>	
Publikumsforschung in Kulturkirchen – Ergebnisse eines empirischen Forschungsprojekts	109
III. Theologische Perspektiven	
<i>Johann Hinrich Claußen</i>	
Ins Offene arbeiten Einige grundsätzlichere Gedanken zu Kultur-Kirchen	127
<i>Hannes Langbein</i>	
LABORa Künstlerische Forschung im Kirchenraum	137
<i>Matthias Surall</i>	
„Vernichtet die Schubladen und öffnet die Räume!“ Kulturkirchenarbeit zwischen E und U	145
<i>Martina Kumlehn</i>	
Kulturkirchen als Bildungsräume Perspektivenwechsel erproben – Deutungsräume öffnen – Grenzgänge wagen	159
<i>Friedhelm Mennekes</i>	
Kulturkirche als geistliches Laboratorium und sakraler Raum Die Kunst-Station Sankt Peter Köln	173
<i>Thomas Erne</i>	
Präsenz im Vollzug – Liturgy-Specific Art	191

IV. Kulturpolitische Perspektiven

Christoph Dahling-Sander

Was bringt kirchliche Kulturarbeit voran?

Perspektiven struktureller und strategischer Förderung 207

Christian Höppner

Kirchenmusik in Deutschland – eine Chance für den gesellschaftlichen
Zusammenhalt mit ungenutzten Potenzialen

Kulturpolitische Perspektiven 219

Wolfgang Schneider

Breitenkultur als Auftrag?

Die Kunst der Kirche, auch kulturpolitisch im

ländlichen Raum zu wirken 227

Albert Drews

Wozu Kulturkirchen?

Die Begründung kirchlicher Kulturarbeit als kulturpolitische Aufgabe 241

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes 255

Einführung

Albert Drews / Julia Koll

In den letzten zehn, zwanzig Jahren sind im gesamten Bundesgebiet sogenannte Kulturkirchen entstanden. Dabei wird dieser Begriff durchaus heterogen verwendet: Mal bezeichnet er den profanisierten, für kulturelle und kommerzielle Veranstaltungen aller Art genutzten Kirchenraum, mal weist er die kirchliche Kulturarbeit als Schwerpunkt einer ansonsten traditionellen ortsgemeindlichen Praxis aus. Diejenigen Kulturkirchen, um die es im Folgenden gehen soll, bewegen sich hauptsächlich im Mittelbereich dieses Spektrums. Es handelt sich bei ihnen um einen neuen Typus profilkirchlicher Arbeit, dessen Entstehung zweifelsohne in Zusammenhang mit Initiativen der Kirchenentwicklung etwa seit der Jahrtausendwende zu sehen ist. Viele, wenngleich nicht alle von ihnen, grenzen sich vom klassischen ortsgemeindlichen Normalbetrieb ab. Sie ähneln in diesem Punkt den Citykirchen. Im Fokus stehen nicht regelmäßige Gruppen, sondern eher punktuelle, zeitlich begrenzte Angebote. Thematische Formate sind dabei wichtiger als versorgungs- oder gemeinschaftsorientierte Angebote. Zugleich zeichnen sich diese Kulturkirchen durch die Anbindung an ein Kirchengebäude aus. Bemerkenswert ist des Weiteren die intensive Kooperation mit außerkirchlichen Partnern, das Bemühen um eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit sowie die Erweiterung des Spektrums kirchlicher Berufe, z. B. um Veranstaltungsmanager, Musikvermittler/innen und Techniker.

In dieser Beschreibung klingt schon an, worin der besondere Charakter der kulturkirchlichen Arbeit bestehen könnte: Kulturkirchen dienen dazu, kulturellen Angeboten ein Forum zu geben, um Kunst und Kirche miteinander ins Gespräch zu bringen. In diesem Sinne wirken sie in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld als Kulturinstitutionen. Als Teil der organisational verfassten Kirche kommen sie dabei aber auch ihrem Auftrag zur Kommunikation des Evangeliums nach, der ihr Wirken binnenkirchlich legitimiert. Ihre doppelte Chance besteht mithin darin, die gesellschaftliche Sichtbarkeit und Wirksamkeit der kirchlichen Kulturarbeit zu erhöhen. Zugleich senden sie Signale in die verfasste Kirche hinein, indem sie die Bedeutung von Kunst, Kultur und ästhetischer Bildung für die kirchliche Praxis und die zeitgenössische Theologie betonen.

In der praktisch-theologischen Diskussion ist das Phänomen der Kulturkirchen bisher noch kaum gewürdigt worden.¹ Der vorliegende Band möchte hier Abhilfe schaffen und dem besonderen Charakter von Kulturkirchen dadurch gerecht werden, dass er kirchlich-theologische und kulturpolitische Perspektiven miteinander verbindet. So wird in theologischer und kirchensoziologischer Hinsicht der Zusammenhang von Kulturkirchen und kirchlicher Organisation in den Blick kommen. Auch wird die Frage zu thematisieren sein, wie sich das, was mit „Kulturkirche“ oder „Kulturarbeit in Kirchen“ bezeichnet wird, zum klassischen Format der Ortsgemeinde verhält, z. B. im Blick auf Reichweite, Akteursgruppen und Sozialformen. Stehen sie – wie Kritiker behaupten – eher für eine Milieuverengung, oder bergen sie umgekehrt sogar ein besonderes Potenzial für eine im besten Sinne volkswirtschaftliche, auch gemeinwesenorientierte Arbeit „für alle“?

In kulturpolitischer Perspektive sollen Kulturkirchen als Kulturinstitutionen in ihren kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten untersucht und beispielsweise danach befragt werden, welche Wirkung sie dabei entfalten, und welche Impulse sie im Dialog mit der zeitgenössischen Kunst aufnehmen. Dadurch geraten auch Kirchen als Kulturträger und als Institutionen, die sich kulturpolitisch artikulieren und positionieren müssen, in den Blick.

Den Anfang machen drei Skizzen, die ganz unterschiedliche Formen von Kulturkirchen und ihre je eigenen Kontexte genauer beleuchten. So stellt *Michael Schirmer* die Kulturkirche St. Johanniss in Hamburg-Altona vor, die durch ihre Mischnutzung durch Kirchengemeinde und eine kommerziell arbeitende GmbH kirchliche, kulturelle und städtische Interessen miteinander zu verbinden versucht. Noch stärker als Akteurin im und fürs Gemeinwesen versteht sich die Kulturkirche Bremerhaven. Anschaulich verortet *Andrea Schridde* ihre Arbeit in einem als schwierig geltenden Stadtteil, beschreibt aber auch, wie Kreativität und kulturkirchliches Engagement auf fruchtbaren Boden fallen. Die Nürnberger Stadtkirche St. Egidien steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Michael Brons*. Wurde hier über Jahrzehnte klassische Gemeindefarbeit mit einem vielfältigen kirchenmusikalischen Angebot verknüpft, so ist das kulturkirchliche Profil in den letzten Jahren durch anspruchsvolle Ausstellungen und Installationen geschärft worden. Der Beitrag zeigt nicht zuletzt deutlich, wie sehr Kulturkirchenarbeit von fragilen und oft dem Zufall ausgesetzten Personalkonstellationen abhängig ist.

¹ Vgl. nur SCHÄFER-STRECKENBACH, ULRIKE (2007), *Kulturkirchen: Wahrnehmung und Interpretation*, Gütersloh; BAHR, PETRA / BRESGOTT, KLAUS-MARTIN / LANGBEIN, HANNES (2011), *Kulturkirchen: eine Reise durch Deutschland*, Leipzig; in *Ansätzen* auch STÜCKELBERGER, JOHANNES (2014), Art. Kunst und Kultur in der Kirche, in: SCHLAG, THOMAS / KUNZ, RALPH (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung*, Neukirchen-Vluyn, 392–399 sowie KELLER, SONJA (2014), Art. Kirchenräume, in: a. a. O., 400–408.

Es schließen sich Beiträge zu Kulturkirchen und Kirchenentwicklung an. Eingangs beschreibt der Kulturwissenschaftler *Dirk Brall*, wie innerhalb weniger Jahre aus einer Hildesheimer Citykirche das Literaturhaus St. Jakobi wurde. Ort und Menschen, Kontext und professionelle Expertise spielen dafür auf besondere Weise zusammen. Dass es sich im Falle des Literaturhauses um nichts weniger als um die Erfindung eines kirchlichen Orts handelt – das ist die Pointe von *Julia Kolls* kirchentheoretischem Kommentar. Versteht man Kirche als organisierte Vernetzung verschiedener kirchlicher Orte, so liefern Kulturkirchen mit ihrer profilierten inhaltlichen Arbeit und ihren spezifischen Publika einen unersetzlichen Beitrag zur Kirchenentwicklung.

In den Schweizer Kirchen ist die Debatte um kulturkirchliche Arbeit seit einigen Jahren eng mit der Erforschung unterschiedlicher Lebenswelten bzw. den Sinus-Milieu-Studien verbunden. Einen Einblick in diesen durchaus wechselhaften Prozess gibt *Matthias Krieg* in seinem Beitrag, der in ein leidenschaftliches Plädoyer für lebensweltorientierte Kulturkirchen mündet. Crossover statt Ghetto, Partizipation statt Konsumption, Gelegenheit statt Angebot, Religionspotenzial statt Dogmatik – so lauten einige der Schlagworte.

Sonja Keller befasst sich mit dem kirchlichen Wandel als Motor der Kulturkirchenarbeit. In den Blick kommt insbesondere die Debatte um erweiterte Nutzungen bzw. Umnutzungen von Kirchengebäuden. Dieser konservierende Effekt mancher Kulturkirchen gehe vielerorts mit einer unbestimmten kirchlichen Programmatik einher, die zu steuern sich als anspruchsvoll erweist.

Dass es sich im Schnittfeld von Kulturkirchen und Kirchenentwicklung als hilfreich erweist, auch die Disziplinen der Kulturvermittlung bzw. des Kulturmanagements zu befragen, zeigen die nächsten beiden Beiträge. In die wichtigsten Fragestellungen und Konzepte des Audience Development führt *Thomas Renz* ein. Als zentraler Impetus kristallisiert sich dabei die Forderung „Kultur für alle“ heraus; es liegt auf der Hand, dass sich hier Berührungspunkte zum kirchlichen Selbstverständnis und Auftrag ergeben. *Kim Langer* hat ein klassisches Instrument des Audience Development angewandt und Besucher/innenforschung in einer Kulturkirche betrieben. Eines ihrer Ergebnisse: In den gegenwärtigen Publika von Kulturkirchen ist die gesellschaftliche Vielfalt noch unzureichend repräsentiert.

Ein weiterer Abschnitt versammelt Beiträge, die sich weniger um politische und kirchliche Gestaltungsfragen als vielmehr um inhaltliche Fragestellungen zwischen Theologie und Kultur kümmern. So nimmt *Johann Hinrich Claußen* zunächst die kirchliche und religiöse Großwetterlage zwischen Stabilität und Labilität in den Blick, um daraus zwölf Thesen für die Kulturkirchenarbeit zu entwickeln. Dabei schlägt er angesichts rasanter Veränderungen

vor, Kulturkirchen als Weg ins Offene zu verstehen; ihre Aufgabe sei es, das Darstellungsproblem des Christentums in der Moderne zu bearbeiten. Gerade die Begegnung mit Kunst und Kultur sei für die Kirche eine Chance, das Eigene über kulturelle Inspirationen und Irritationen neu zu entdecken.

Dieser These schließt sich *Hannes Langbein* an, indem er das Feld der künstlerischen Forschung als noch junges Diskursfeld zwischen Kunst, Theologie und Kirche erkundet. Für die Idee der Erkenntnisarbeit im religiösen Vollzug gibt es freilich theologiegeschichtliche Anhaltspunkte, und so lassen sich zwischen Kunstprojekten, die sich selbst als Untersuchungen verstehen, und Kirchen als Laborräume der Wirklichkeit Gottes durchaus inspirierende Verbindungslinien ziehen.

Matthias Surall setzt sich in seinem Beitrag mit den bis heute wirkmächtigen Grenzen zwischen E und U auseinander und wirft dabei auch die Frage auf, ob nicht gerade Kulturkirchen als letzte Refugien der hochkulturellen Abschottung dienen. Für wegweisend hält er die Konzentration auf die Qualitätsfrage: Gute Kunst sei Lebensmittel, das Suchen, Sehnen und Fragen nährt, und zwar unabhängig von Genre und Herkunft. Für Kulturkirchen bedeute dies, sich noch sehr viel engagierter als bisher dem Schubladendenken zu entziehen und Räume z. B. für Popkultur zu öffnen.

Martina Kumlehn untersucht, inwieweit Kulturkirchen als Chance für religiöse und ästhetische Bildungsprozesse im Verbund zu begreifen sind. Besonders hebt sie dabei auf die Kunst des Perspektivenwechsels ab – z. B. zwischen Binnen- und Außenperspektive oder zwischen verschiedenen Modi der Weltdeutung. Kulturkirchen entfalten ein anregendes Bildungspotenzial, wenn sie Perspektivenwechsel einüben, Grenzbewusstsein schärfen und zugleich den Wagnischarakter jeglicher Deutung thematisieren.

Die Kölner Jesuitenkirche Sankt Peter wurde bereits 1987 zur „Kunst-Station“, einem Zentrum für zeitgenössische Kunst, Musik und Literatur. Am Beispiel der Kunst-Station und dreier exemplarischer Ausstellungen beschreibt ihr Gründer *Friedhelm Mennekes* Kulturkirchen als geistliche Laboratorien. Auf eindrückliche Weise treten hier Kunst und Glaube in ein Wechselspiel und fördern das inspirierte Fragen.

Eine besondere Form der Kunst in Kirchen, nämlich die Liturgy-Specific Art, erkundet *Thomas Erne*. Im Sinne einer performativen Weiterentwicklung der Site-Specific Art arbeiten die Künstler/innen in diesem Fall in und mit der Liturgie. Sie schaffen ein Gegengewicht oder tragen zur Vertiefung des gottesdienstlichen Geschehens bei. An die Stelle der Intervention treten hybride Formen der Transzendenz, deren Geheimnis im Ereignis liege.

Im letzten Abschnitt kommen Kulturkirchen schließlich in ihrer kulturpolitischen Bedeutung in den Blick. Den Anfang macht *Christoph Dahling-Sander*, der am Beispiel der strukturellen Förderpraxis der Hanns-Lilje-

Stiftung in der hannoverschen Landeskirche auf grundsätzliche Kriterien einer erfolgreichen Kulturkirchenarbeit zu sprechen kommt. Um ihrer Brückenfunktion zwischen Kirche, Kultur und Gesellschaft gerecht zu werden, gewinnt die Zusammenarbeit mit nichtkirchlichen Kulturträgern und -schaffenden erheblich an Bedeutung.

Dass kirchliche Kulturarbeit das kulturelle Leben hierzulande maßgeblich mitprägt, ist *Christian Höppners* Ausgangspunkt. Wie er am Beispiel der Kirchenmusik veranschaulicht, hält er es aber gerade angesichts zunehmender Konflikte und Herausforderungen für geboten, das binnenkirchliche Denken zu überwinden und sich verstärkt in gesellschaftlichen Zusammenhängen zu verorten. So appelliert er unter Verweis auf die UNESCO-Konvention zur Kulturellen Vielfalt und die Ende 2016 gestartete „Initiative Kulturelle Integration“ eindrücklich an die Verantwortung aller Kulturschaffenden und -interessierten, ihren Beitrag zu gesellschaftlichem Frieden und zur Verständigung zu leisten.

Die Breitenkultur als Kerngeschäft ländlicher Kulturarbeit ist das Thema, dem sich *Wolfgang Schneider* widmet. Vom Orgelkonzert über die kirchliche Bücherei und den Posaunenchor bis zum Theaterworkshop in der Jugendkirche sind es gerade Kirchengemeinden, die jenseits der großen Städte Orte und Anlässe kultureller Bildung und Teilhabe schaffen. Dennoch blieben die Maßstäbe kirchlicher Kulturarbeit und ihr kulturpolitisches Profil zu oft undeutlich.

Viele der genannten Aspekte bündelt *Albert Drews* noch einmal in pointierter Form unter der Fragestellung: „Wozu Kulturkirchen?“. Da kulturelle Institutionen sich an vielen Orten um dieselben Publika bemühen, brauche es eine strategisch geschickte und eben auch kulturpolitisch begründete Ausrichtung der Kulturkirchenarbeit. Neben der präzisen sozialräumlichen und funktionalen Bestimmung könnte es sich als relevant erweisen, kluge Querverbindungen zwischen der traditionell breitenkulturellen Ausrichtung kirchlicher Kulturarbeit einerseits und der Gegenwartskultur andererseits zu installieren.

Etliche dieser Beiträge gehen auf die Tagung „Kunststück! Was schafft Kulturkirche, was Kultur und Kirche nicht schaffen?“ zurück. Sie fand vom 6. bis 8. Juni 2016 an der Evangelischen Akademie Loccum in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsfeld Kunst und Kultur im Haus kirchlicher Dienste und der Hanns-Lilje-Stiftung statt, nicht zuletzt um die strukturelle Kulturkirchenförderung durch die Hanns-Lilje-Stiftung und die hannoversche Landeskirche auszuwerten und weiter zu entwickeln. Wir danken allen Autorinnen und Autoren von Herzen – gerade auch denen, die erst im Nachgang der Tagung auf unsere Bitte hin einen Text beigesteuert haben. Unser Dank gilt darüber hinaus Dr. Sebastian Weigert und Julia Zubcic vom Kohlhammer-

Verlag für ihre engagierte und kompetente Begleitung der Drucklegung. Schließlich danken wir der Hanns-Lilje-Stiftung und der Evangelischen Akademie Loccum, die diese Veröffentlichung durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung ermöglicht haben.

I. Exemplarische Skizzen einzelner Kulturkirchen

Das Konzept Kulturkirche in der Praxis – St. Johannis – Kulturkirche Altona

Michael Schirmer

Branford Marsalis, Poetry Slam, Olli Dittrich zum Osterlachen, Konfirmationen und vier Wochen später ein syrisches Festbuffet für die Ehrenamtlichen der Gemeinde, Verdis Requiem mit Gästen aus dem Land des Komponisten und Bachs h-moll-Messe mit dem Chor St. Johannis, dann eine Weinmesse mit edlen Tropfen aus Italien, ein Gottesdienst mit Bildern des afghanischen Malers Rohulla Kazimi aus der Künstlergruppe „Die Schlumper“, Konzerte der „Hochschule für Musik“ an der Kuhn-Orgel, ein Konzert mit der Band „Tokio Hotel“, der 50ste Geburtstag von Nena, Drehort für „Fettes Brot“ und Bühne für das Dreigenerationen-Jazz-Duo Heinz Sauer und Michael Wollny, das sind einige Impressionen aus St. Johannis, der Kulturkirche Altona.

Das Quartier. Vor Jahren haben Anwohner dafür gekämpft, die Stresemannstraße, eine der innerstädtischen Hauptverkehrsachsen, zu einer Tempo-30-Zone zu machen, unterstützt auch von der Kirchengemeinde. Nach einem tödlichen Verkehrsunfall war es letztlich gelungen, die Gefahren der hohen Verkehrsbelastung immerhin zu mindern.¹ Heute erwirtschaften zwei Blitzampeln einen beträchtlichen Teil der Einnahmen der Verkehrsbehörde, die Luftverschmutzung bewegt sich auf Hamburger und damit bundesweitem Rekordniveau. Über der Stresemannstraße, auf der alten Sternbrücke, bewegen sich ICEs, S-Bahnen und nachts laute Güterzüge. Der nächste Bahnhof heißt „Holstenstraße“, die Holstenbrauerei ist nicht weit, wird aber demnächst verlegt. Mit der Bebauung des dadurch gewonnenen „Holstenareals“ wird in absehbarer Zeit begonnen. Gegenrichtung: Hamburg Messe, Dammtor und Hauptbahnhof, man kommt gut hin und weg, von diesem und an diesen Ort. Die Generation unserer Kinder – aus Sicht des Autors – macht richtig Party im „Wagenbau“, im „Wasserschaden“, im „Fundbüro“ und in

¹ Vgl. RULFS, MONIKA (2002), Stresemannstraße. Protest und Verkehrspolitik nach einem Unfall – ethnologische Untersuchungen im Stadtteil, Hamburg.

den „Astrastuben“. Allesamt etwas abgeranzte und kultige Clubs für angesagte Musik. Die „Rote Flora“, alternatives und umstrittenes Veranstaltungszentrum, Ausgangspunkt mancher 1. Mai-Demonstration und im Juni 2017 im Fokus der G20-Proteste, liegt unweit am Schulterblatt (das ist ein Straßename), die „Neue Flora“ am Bahnhof Holstenstraße repräsentiert als eine der zahlreichen Musical-Spielstätten Hamburg als Event-Metropole. Das Schanzenviertel ist am Wochenende nicht mehr angenehm begehbar, es ist Partymeile, mit einem Massendurchlauf fast auf Kiezniveau. Aber sonst ist es noch immer ein herrliches Quartier mit Restaurants, Plattenläden (ja, Vinyl!), türkischen Gemüsegeschäften und anderen Gewerben, dem 3001-Kino und doch noch einigen Alteingesessenen. Zumindest so lange, bis die Immobiliengeldverdiener alles Authentische hip in den Verkauf gebracht haben werden.

Zurück an die Sternbrücke. „Die Nächte von Beirut“ nennt sich die Schischa-Bar neben Dönermann und Falafel-Imbiss, gegenüber kann man Sportwetten abschließen und nach der zweiten Ampel links geht’s schon rasch zur Reeperbahn und auf die „Große Freiheit“. Ein Schild erinnert dort an den Karrierestart der Beatles, Erotikgastronomie, die katholische Kirche St. Joseph und die Heilsarmee sind Nachbarn. Alles dicht an dicht. Die nahe St. Pauli-Kirche, die dem Stadtteil den Namen gab, erfährt immer wieder öffentliche Aufmerksamkeit – durch die Lampedusa-Flüchtlinge, die Trauerfeier für einen verirrten jugendlichen IS-Kämpfer und den Abschied von Domenica, der bekanntesten Hure Hamburgs.

In diesem Quartier treffen Urbanität und eine Art von Idylle unerwartet aufeinander, ein umfriedeter Kirchgarten erblüht jedes Jahr wieder, der ehemals dänische „Friedhof Norderreihe“ ist zum „Wohlerspark“ geworden und ein Kleinod an Grün mitten im Gewimmel. Und dort erhebt sich prächtig und gleichzeitig hanseatisch etwas zurückgenommen, die St. Johanniskirche, St. Johannis – Kulturkirche Altona.

Johannes Otzen hat sie 28-jährig im neugotischen Stil erbaut, sein Erstlingswerk. Geweiht wurde das schöne Gotteshaus im Jahr 1873, und seine Geschichte ist, zurückhaltend formuliert, wechselhaft. Im wilhelminischen Zeitalter als Garnisonskirche genutzt, feierten Angestellte der Firma Reemtsma in der Nazizeit dort eine Massenhochzeit im Zeichen des Hakenkreuzes. Eines der martialischen Kriegerdenkmäler für die gefallenen Soldaten des ersten großen Krieges wurde auf der Grünfläche nebenan errichtet. Pastor Ulrich Hentschel initiierte einen künstlerischen Gegenkommentar, Tafeln von Rainer Tiedje umstehen das ursprüngliche Kriegerdenkmal und zeigen die Kriegsakteure oder ihre Opfer – als ausgemergelte, vom Leid gezeichnete Gestalten.

Durch einen Brand 1994 – ein Lehrling hatte aus persönlicher Frustration

Feuer gelegt – wurde die Kirche schwer beschädigt und die Sauer-Beckerath-Orgel zerstört. Aber schon vier Jahre später konnte eine neue Orgel der Schweizer Firma Kuhn geweiht werden, ein im Norden einzigartiges Instrument, das insbesondere für die Aufführung spätromantischer französischer Orgelliteratur geschaffen wurde und in der Tradition der Orgelbaukunst von Aristide Cavallié-Coll steht, der auch die Orgel im Pariser Trocadero erbaut hat.

Eun Nim Ro, Professorin an der Hamburger Kunsthochschule und renommierte koreanische Künstlerin, wurde mit der Neugestaltung der Kirchenfenster beauftragt. Das Ergebnis ist umstritten. Die nicht durchgehend sachkundigen Kommentare reichen von „Impressionen der göttlichen Schöpfungskraft“ über „wirken wie Kinderzeichnungen“ bis „erinnern an IKEA-Duschvorhänge“. Sie bringen aber auf jeden Fall ein charakteristisch helles, freundliches, an besonderen Tagen magisches Licht in die Kirche.

Das Architekturbüro planR unter der Federführung von Joachim Reing war mit der Restaurierung der Kirche beauftragt und brachte, anders als frühere Umbauten und Restaurierungen, das Kircheninnere wieder sehr nah an die Ursprungsidee von Johannes Otzen.

Mit Pastor Ulrich Hentschel ist ein Name der Gründungsgeneration der Kulturkirche Altona genannt. Ein weiterer Protagonist ist Jürgen Franzke, Geschäftsführer der Kulturkirche Altona gGmbH, Geschäftsführer der Unternehmensgruppe Behrens & Kauffmann und im Vorstand der Benno und Inge Behrens-Stiftung sowie der Hans-Kauffmann-Stiftung. Er nannte die Konstruktion „Kulturkirche Altona“ ein „glückliches Zusammenspiel“ und schrieb in einer grundlegenden Publikation zur Kulturkirche Altona:

Die Konstruktion der Kulturkirche Altona scheint einzigartig zu sein, ich kenne jedenfalls kein vergleichbares Projekt. Günstige Faktoren trafen hier aufeinander: ein schönes Kirchengebäude, eine aufgeschlossene Gemeinde, die Beteiligung von Stiftungen und ein professionelles Kulturmanagement.

Die Kulturkirche Altona GmbH ist ein Unternehmen, das wirtschaftlich arbeitet und gleichzeitig der Stadtkultur in Hamburg nützt. Als Kooperationspartner der Kirchengemeinde Altona-Ost vermietet dieses Unternehmen das Gebäude der St. Johannis-Kirche zu kulturellen und kommerziellen Zwecken. Über die kommerziellen Vermietungen werden Einnahmen erzielt, die zum Unterhalt des Gebäudes beitragen sollen. Gleichzeitig können dadurch kulturelle Veranstaltungen ermöglicht werden, die sonst draußen vor der Tür bleiben müssten [...].

Die Kirche bleibt an bestimmten Sonn- und Feiertagen der Ort des Gottesdienstes, der Kirchenmusik und anderer Gemeindeveranstaltungen.

Das prägt den Raum. Gleichzeitig zieht eine Welt in die Kirche ein, über die sonst nur geredet wird. Tanzveranstaltungen und Betriebsfeiern, Modenschauen und Popkonzerte hinterlassen ihre Aura, ihre Spuren.²

² FRANZKE, JÜRGEN (2012) Glückliches Zusammenspiel. Wie die Kulturkirche Altona konstruiert ist: Die Gründung der GmbH, der Pacht- und Kooperationsvertrag mit der Gemeinde, die Praxis

Die Kunsthistorikerin Dr. Ilse Rüttgerodt-Riechmann hat den Prozess, der zu dem Modell Kulturkirche geführt hat, ebenfalls geprägt. Sie arbeitete zweieinhalb Jahrzehnte lang, davon zehn Jahre als Vorsitzende, ehrenamtlich im Kirchenvorstand und war in ihrem Berufsleben im Denkmalschutzamt Hamburg tätig. Sie schreibt:

Die Kulturkirche Altona GmbH [...] wurde von der Behrens Beteiligungs GmbH [...] und der Kirchengemeinde St. Johannis im Dezember 1998 gegründet und schloss im Januar 1999 einen Pacht- und Kooperationsvertrag für das Kirchengebäude mit der Gemeinde ab. Die Gemeinde behielt sich die Nutzung für den Sonntag, hohe Fest- und Gedenktage vor, dazu kamen weitere Tage zur freien Verfügung. Zusätzliche Nutzungen, etwa für Proben, konnten ausgehandelt werden. Die Pacht diente der Gemeinde je zur Hälfte für Betriebskosten und als Baurücklage für das Gebäude [...].

Insgesamt wurde der Kirchraum wunschgemäß stärker als je in seiner Geschichte bespielt. Der Kirchenvorstand ist überzeugt, dass er nicht nur für die Gemeinde und die Erhaltung des Baudenkmals arbeitete, sondern ein ambitioniertes Modell für Erhalt und Nutzung eines Kirchenbaus entwickelt hat, das auch für andere Gemeinden von Interesse sein kann.³

Die eingangs angedeutete recht vielfältige Programm- und Veranstaltungsmixtur verteilt sich nun auf drei Säulen:

Veranstaltungen der Gemeinde, Eigenveranstaltungen der Kulturkirchen gGmbH und Vermietungen, die von der Kulturkirchen gGmbH durchgeführt werden. Eine vierte ist dazugekommen. Seit 2015 haben Kulturkirche und Gemeinde eine erste gemeinsame Konzertreihe unter dem Titel „JazzAmen“, in der nach dem prominenten Auftaktkonzert mit Heinz Sauer und Michael Wollny weitere Stars der Jazzszene wie Kurt Rosenwinkel, Omer Klein und Wolfgang Schlüter aufgetreten sind.

Die Nutzung der Kirche ist in einem knappen achtseitigen Pachtvertrag geregelt. Es zeigt sich, dass sich bei einer grundsätzlichen Übereinkunft, gutem Willen und enger Zusammenarbeit ein komplexes Miteinander einfach organisieren lässt. Das Zusammenleben stelle man sich am besten als eine Art WG vor. Eine akkurate Kalenderführung ist die Basis der Planungen, die weit über ein Jahr hinausreichen. Wer darf wann auf den Raum zugreifen? Wer repariert das Dach, wer die Elektrik? Wichtig ist auch die gerechte Verteilung der Aufgaben. Welche Bereiche von wem verantwortet werden, wer wann reinigt, wer Gäste und Interessenten empfängt, berät, betreut, aus wel-

der Gemeinde, in: KULTURKIRCHE ST. JOHANNIS HAMBURG-ALTONA (Hg.), ... auf dass mein Haus voll werde Kirche öffnen – Profil gestalten, Kiel, 67–71, hier: 70f.

³ RÜTTGERODT-RIECHMANN, ELSE (2012), Lust und Last großer Kirchenräume. Die Bau- und Nutzungsgeschichte von St. Johannis: Die Renovierung und die Entscheidung des Kirchenvorstands für die Kulturkirche, in: KULTURKIRCHE ST. JOHANNIS HAMBURG-ALTONA (2012), 43–51, hier: 50.

chen Situationen man sich in jedem Fall herauszuhalten hat, das alles bedarf klarer Zuständigkeiten.

Die Gemeinde führt keine Veranstaltungen durch, die der Kulturkirche Mieter nehmen. Umgekehrt enthält sich der Vertragspartner Kulturkirche gemeindlicher Aufgaben, wenngleich er durchaus an Heiratswillige vermietet, die nach der feierlichen Zeremonie auch im Gotteshaus feiern möchten und für die Trauung nach dem Pastor dieser Kirche fragen. Manche vermuten auch, in einer anderen Kirche keinen Ansprechpartner für ihre Wünsche an den „schönsten Tag des Lebens“ zu finden. Das ist ein sehr aufregendes Feld für einen Gemeindepastor. Viele haben nicht die Erwartung, dass sie als lesbische oder schwule Paare in ihrer Kirchengemeinde getraut werden können, auch wenn sich die Lage langsam wandelt. Von Zurückweisungen und Verletzungen ist die Rede, von einer Unbehaustheit in der Kirche und dem Eindruck, nicht willkommen oder nur geduldet zu sein. In dieser Situation scheint sich eine „Kulturkirche“ als Anlaufpunkt anzubieten. Im Sinne und im Auftrag meiner Gemeinde sehe ich es dann als meine Aufgabe an, ein herzliches Willkommen auszusprechen und einen feierlichen Gottesdienst auszurichten.

Gelegentlich wenden sich auch Paare an die Adresse der Kulturkirche Altona, die sich nicht mit den Grenzen der kirchlichen Ordnungen auseinandersetzen wollen, sich aber doch die Hoffnung auf eine kirchliche Trauung erhalten haben. Im Jahr 2017 etwa waren es eine Braut, die aus der katholischen Kirche ausgetreten war und ihr Verlobter, dessen Familie im Islam verwurzelt ist, die auf der Suche nach einem Segen waren. Wir haben einen Weg gefunden.

Bietet man einen Kirchenraum an, der sich den Ruf erarbeitet hat, dass hier manches möglich werden könne, was andernorts nicht denkbar ist, dann führt dies gelegentlich in den Bereich der Seelsorge und dieser Kirche Menschen zu, die ihre Erwartungen an „die Kirche“ eigentlich schon begraben hatten. Diese Situation formuliert an unsere Gemeinde Altona-Ost und an mich als Pastor einen Auftrag, den ich für zukunftsweisend halte. Zu verstehen, wie sich Menschen Segen wünschen, die am üblichen Segen nicht mehr teilnehmen. Zuzuhören, wie jemand an zentralen Lebenszeitpunkten – den Festen – seine Kirche sucht, auch, wenn er sich in Kirchen eigentlich nicht mehr zu Hause oder angenommen fühlt. Die Frage nach Gott wird in diesen Wünschen gegenwärtig formuliert. Unsere Kulturkirche kann also ein Raum sein, in dem Menschen in ihren Wünschen, die Gestalt in einer Feier finden wollen, Gott suchen. Ich denke, dass eine Kirche, die eben noch im Jubiläumsjahr die Errungenschaften der Reformation gefeiert hat und gleichzeitig verstehen will, warum ihr Viele den Rücken kehren, aus dieser Situation einen Auftrag ableiten kann. Zuhören, verstehen, zu Diensten sein, hilfreich

sein. Ich erinnere mich an die Frage, die Jesus öfter gestellt hat: „Was willst du, das ich dir tun soll?“ Und gleichzeitig ist mir der aufrührerische Satz Augustins im Sinn: „Liebe, und dann tu, was du willst.“

Was ist Kulturkirche noch?

In den Anfängen, die ich nur aus Überlieferungen kenne und die zum Teil bereits anekdotischen Charakter angenommen haben, war es ganz schrill, die Kirche für Veranstaltungen zu buchen, die so gar nicht zu ihr passten. Klar: Gibst du eine Kirche für Vermietungen frei, wundere dich nicht über die interessierten Mieter.

Den objektiv größten medialen Erfolg erreichte die Kulturkirche Altona mit einer Dessous-Show, die letztlich abgesagt wurde. Aber das innere Auge bekam in den Ankündigungen einiges zu sehen – nackte oder kunstvoll kaum verhüllte Haut, vielleicht auch Vulgäres und Sexistisches. Gespielt wurde mit Erwartungen, mit Tabus, mit der angekündigten Grenzüberschreitung an einem „heiligen Ort“, den es im Protestantismus theologisch eben nicht gibt, der aber von Vielen doch vermutet, vorausgesetzt oder empfunden wird. Diese Melange brachte die bunten Blätter in Wallung und Auflage, die bischöfliche Ebene in Handlungsnot, manche nach der Empörung doch ins Nachdenken – und die Gemeinde recht kühl zur Absage der ganzen Chose, weil der Vertragspartner und Veranstalter vertragsbrüchig geworden war.

Dabei wäre ja die Frage, was Erotik mit Gott zu tun hat, im wahrsten Sinne wirklich aufregend. Schöpfung? Zweifellos! Liebe? Kern und Stern fast jeder Religion. Hoffnung und Not des Menschen? Voraussetzung jeder Erlösung. Ekstase? Wird von vielen in den Gottesdiensten offenbar vermisst. Auswanderung zu den pfingstlerischen Richtungen ist die Folge, weltweit. Warum wird in der Kirche so selten oder nie von Erotik gesprochen? Von einem Thema, das jeden Menschen beschäftigt, über lange Jahre des Lebens täglich? Ich mag die Provokation um der Provokation willen nicht, weder im Theater noch in der Kirche, aber in den Anfängen des Modells Kulturkirche war sie für die Veranstalter durchaus interessant.

Theologisch relevant finde ich, was den Skandal eigentlich verursacht hat. Warum passt ein Thema, ein Event nicht in eine Kirche? Und ich misstrauere dieser Ablehnung grundsätzlich. In jedem intensiven, elementaren menschlichen Wunsch schlummert eine religiöse Dimension. Die gilt es zu entdecken und möglichst in kirchliches Handeln zu transformieren, in ein Angebot und eine Einladung. Keinem Veranstalter mache ich den Vorwurf, auf diese reizvolle Versuchung des Tabubruchs an diesem Ort einzugehen und es zu versuchen. Die Gemeinde hat ja stets ein Vetorecht in diesen Fällen und das Management der Kulturkirche handelt mit Sensibilität und Geschmack. Aber die Frage, die sich aus der Situation stellt – Was passt warum nicht? – finde

ich interessant. Und: Was wäre geschehen, wenn es zu einer qualitativ hochwertigen erotischen Darbietung gekommen wäre, die etwas von der Liebe weiß und in die Kirche strebt, weil die erotische Liebe im besten Falle zu den schönsten menschlichen Begabungen zählt und göttlichen Ursprungs ist, und eben nicht beabsichtigt, aus kommerziellen Gründen einen Kirchenraum oder reizvolle Körper zu missbrauchen?

Damit ist der Kommerzvorwurf an das Kulturkirchenmodell benannt. Behindern sich Kommerz, Kultur und Gemeinde gegenseitig?

Im benachbarten Hamburger Kirchenkreis Ost wird aktuell ein Konzeptpapier diskutiert, das kirchliche Orte zur Disposition stellt. Wo nicht genug geschieht, das Menschen anzieht und in die Kirche bringt, droht die Schließung. St. Johannes hat sich diese Frage schon in den späten 90er Jahren gestellt und ist zu dem Modell „Kulturkirche“ gekommen, das damals im Kirchenkreis Altona auf zum Teil erhebliche Ablehnung gestoßen ist, sich aber glücklicherweise durchgesetzt hat.

Ein Kollege im Pfarramt, den ich nach St. Johannes eingeladen hatte, fragte zurück: „... in Euren vermieteten Tempel?“ In der biblischen Überlieferung lesen wir, dass Jesus die Händler und Geldwechsler zornig aus dem Tempel vertrieb und über den göttlichen Willen sagte: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen, Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht.“

Damit sind die zentralen Vorwürfe genannt. Die Kirche ist nicht länger ein Schutzraum und ein Ort der Kritik gegen die umfassende Kommerzialisierung, sondern wird zur Profiteurin des globalen Kapitalismus.

In den Worten der Gründungsgeneration ist formuliert, was auch heute noch als Grundüberzeugung gilt: Die Vermietungen helfen, die Kirche zu erhalten und schaffen gleichzeitig Anlässe für viele, ein Gotteshaus zu betreten und eine gute Zeit darin zu erleben. Das kulturelle Leben Altonas und in Hamburg wird bereichert. Die Gemeinde feiert an jedem ersten Sonntag monatlich Gottesdienst, dazu an den hohen Feiertagen des Kirchenjahres, und zwar um 12 Uhr, was ich für ein nicht unerhebliches und ausdrücklich positives Signal halte. Dazu Konfirmationen, Tauffeste, Gottesdienste in der Hospizwoche und für demenziell Erkrankte und ihre Angehörigen. Die von Kantor Fernando Swiech kuratierten Konzertreihen an der Kuhn-Orgel sind von hoher Qualität, wie die Konzerte des Chores St. Johannes Altona unter der Leitung von Mike Steurethaler. In der Gottesdienstreihe „Sacred Sunday“ spielen die besten Jazzmusiker Hamburgs, die Gemeinde singt Gospel und Choräle in Jazz-Arrangements. St. Johannes misst sich auch in seinem Gemeindeleben an dem Konzept und an dem Anspruch „Kulturkirche“ in Altona zu sein.

In meinem theologischen Denken und gemeindlichen Handeln orientiere ich mich gerne an zwei Sätzen Paul Tillichs: „Religion ist die Substanz der

Kultur, Kultur ist der Ausdruck der Religion.“ Und: „Die Grenze ist der eigentliche Ort der Erkenntnis.“

Vieles ergibt einen Sinn, wenn es gut durchdacht und mutig ist, dabei in eine Richtung weist, die noch nicht versucht worden ist.

Ein letzter Aspekt der Konstruktion. Seit 2006 ist St. Johannes Teil der fusionierten Kirchengemeinde Altona-Ost. Zu ihr gehören die Christophorus-Kirche in Altona und die Friedenskirche in St. Pauli. St. Christophorus wurde 2009 durch meine Kollegin Irmgard Nauck zur „Kirche der Stille“, zur Zeit der Gründung die erste ihrer Art in Deutschland.

Die Friedenskirche hat die Funktion der zentralen Gemeindekirche mit sonntäglichen Gottesdiensten, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und einem besonderen Schwerpunkt auf den Bereichen Stadtteil und Bildung.

Damit gewinnt das Profil von St. Johannes als Ort der Begegnung von Kirche und Kultur innerhalb des Gemeindekontextes eine noch höhere Plausibilität. Die Trias Gemeinde, Stille und Kultur ist ein Konzept, das mich überzeugt und in dem zu arbeiten übrigens große Freude macht.

Kulturkirchenarbeit als Arbeit im und fürs Gemeinwesen

Andrea Schridde

Wer sind meine Nachbarn?

Diese Fragestellung brachte Christhard-Georg Neubert, Direktor der Stiftung St. Matthäus, bei einem Besuch der Kirchenkreiskonferenz Bremerhaven in Berlin ein. Man muss in den Blick nehmen, wer die Nachbarn sind; das Umfeld, in dem die Kirche verortet ist, so seine Auffassung. Die St. Matthäuskirche ist umgeben von namhaften Kultureinrichtungen wie der Gemäldegalerie, der Neuen Nationalgalerie, der Philharmonie und so ist ihre Arbeit auch diesbezüglich im Gespräch und im Austausch.

Wer sind meine Nachbarn?

Diesen Satz habe ich mitgenommen in die Überlegungen, wie die Arbeit einer Kulturkirche in Bremerhaven aussehen könnte, als wir vor vier Jahren begonnen haben. Wer sind die Nachbarn der Pauluskirche in Bremerhaven aber auch im Stadtteil Lehe, in der die Kulturkirche beheimatet ist.

In Bremerhaven lebten einmal 148 000 Menschen. Nach und nach hat die Stadt fast ein Viertel ihrer Einwohner infolge der Werftenkrise in den 1980er/1990er Jahren und dem Abzug der Einrichtungen des US-Militärs verloren. In Folge brachen zahlreiche Arbeitsplätze weg und gut ausgebildete Menschen suchten in anderen Orten ihre Zukunft. Seit ein paar Jahren aber steigt die Einwohnerzahl wieder an.

Bremerhaven ist eine Stadt, in der immer schon Menschen aus zahlreichen Nationen ein neues Zuhause fanden. Denn Bremerhaven war und ist eine Hafenstadt. Sie ist weltoffen. Früher war sie für viele Menschen das Eingangstor zur *Neuen Welt*. So wurde Bremerhaven zum größten Auswandererhafen in Deutschland. Deshalb ist hier 2005 das Deutsche Auswandererhaus errichtet worden, das sich – ausgezeichnet als Europäisches Museum des Jahres 2007 – der Migration widmet. Heute kommen zu den Portugiesen, Türken, Polen und vielen weiteren Nationalitäten oder Menschen mit ebendiesen Wurzeln geflüchtete Familien und junge Männer aus Syrien und Afghanistan und vor allem in Lehe Familien aus Bulgarien als EU-Zuwanderer hinzu.

Bremerhaven ist eine Stadt, in der die Armut nach wie vor sehr groß ist. Der Höchststand der Arbeitslosigkeit lag im gesamten Stadtgebiet in Folge

der Werftenkrise einmal bei 22 %. Im Laufe der Jahre ist sie gesunken, aber sie beläuft sich immer noch auf rund 13 %.¹ Armut ist ein Thema in der gesamten Stadt und prägt ebenso andere Stadtteile. In Lehe aber spitzt sich die soziale Lage aus verschiedenen Gründen zu. In vielen Untersuchungen führt der Stadtteil Lehe die Negativ-Statistik Deutschlands an: so z. B. bei der Kinderarmut (40,5 % der Kinder unter 18 Jahren leben laut Bertelsmann-Stiftung von SGB II)² und bei der Verschuldungsrate (37 % laut dem SchuldnerAtlas Deutschland, erstellt durch die Creditreform Wirtschaftsforschung)³.

Die Armut hat sich über Generationen hinweg verfestigt. Gleichzeitig leben einige der in den vergangenen Jahren Zugewanderten ebenso in prekären Verhältnissen, so dass zu den einheimischen armen Bevölkerungsschichten weitere hinzukommen. In der Kindertagesstätte, in der Schule, auf der Straße in Lehe treffen die Kinder und Erwachsenen auf Menschen mit ähnlichem Hintergrund und lernen nur selten andere Perspektiven kennen. Bürgerliche Familien aus Lehe hingegen agieren mehr in die Stadt hinein, nutzen andere Schulen, weitreichendere Freizeit- und Einkaufsangebote.

Die Armut der Menschen wird an Zahlen wie Verschuldung oder Anzahl der Familien mit SGB II-Bezug gemessen. Die Auswirkungen von Armut sind aber viel weitreichender. Sie ist verbunden mit nicht ausreichender Bildung, fehlender gesellschaftlicher Teilhabe, Vernachlässigung, so manches Mal nicht ausreichender emotionaler Versorgung der Kinder, Perspektivlosigkeit, Alkohol- und Drogenkonsum, Vandalismus und Kriminalität.

Aber gerade in Lehe sind die Kreativität und das Engagement von Menschen in der Stadt am größten. Vor ein paar Jahren ist ein Stadtteilmanagement eingerichtet worden. Seit langem gibt es Einrichtungen und Vereine für Kinder und Jugendliche im Stadtteil. Seit neuestem auch Kunstprojekte im Viertel mit Streetart und Fotografie.

In Bremerhaven ist nicht nur die Armut zuhause, sondern zugleich beherbergt die Stadt große Wissenschaftseinrichtungen wie das Alfred-Wegener-Institut (Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung), das Fraunhofer-Institut für Energie und Energiesystemtechnik und ebenso eine renommierte Hochschule, die junge Menschen durch neue Studiengänge aus der ganzen Bundesrepublik anzieht.

¹ Vgl. <https://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur/Bremen/Bremerhaven-Stadt-Nav.html>, 31.08.2017.

² Vgl. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2016/september/kinderarmut-in-deutschland-waechst-weiter-mit-folgen-fuers-ganze-leben/>, 31.08.2017.

³ Vgl. https://www.creditreform-bremen.de/fileadmin/user_upload/vc_files/bremen.de/dokumente/schuldneratlas/SchuldnerAtlas2016/Schuldneratlas_Bremerhaven_2016PLZ-Gebiete.pdf, 31.08.2017 und <https://nord24.de/bremerhaven/warum-lehe-der-aermste-stadtteil-deutschlands-ist>, 31.08.2017.

Bremerhaven hat einen der weltweit größten Häfen für den Im- und Export von Autos und für die geschlossenen Container-Umschlagsanlagen. Es legen große Kreuzfahrtschiffe an. Auch die fischverarbeitende Industrie spielt in Bremerhaven eine prägende Rolle.

Bremerhaven ist eine Stadt, der durch die neu errichteten Havenwelten mit Einrichtungen wie dem Klimahaus und dem Deutschen Auswandererhaus in den letzten Jahren ein Aufbruch gelungen ist. Als größter Kulturträger wirkt das Stadttheater Bremerhaven in die Stadt und das Umland hinein und wurde 2015 mit dem Theaterpreis des Bundes für seine innovative Arbeit ausgezeichnet. Der renommierte Kunstverein und die Kunsthalle sind deutschlandweit vernetzt und aufgestellt.

Neue Hotels sind in den letzten Jahren entstanden, exklusive Wohnungen sind in und um die Havenwelten herum gebaut worden. Vermehrt besuchen nun Touristen die Stadt und ihre Einrichtungen. Menschen ziehen im Ruhestand gezielt nach Bremerhaven und tauschen ihr Haus im Grünen gegen eine Eigentumswohnung in der Stadt. Mitarbeiter der Forschungseinrichtungen können sich ihren privaten Lebensmittelpunkt inzwischen auch in Bremerhaven vorstellen. Der Ruf der Stadt wird punktuell besser.

Wer sind meine Nachbarn?

Die Kulturkirche Bremerhaven hat also eine Nachbarschaft, die unterschiedlicher nicht sein könnte. Sie ist zum einen Teil einer Stadt, die im Aufbruch begriffen ist als eine prosperierende Stadt am Meer und zum anderen ist sie Teil einer Stadt mit großer Armut und vielfachen Herausforderungen.

Wie positioniert sich eine (Kultur)kirche in dieser Stadt? Hilfreich ist da für mich der Ansatz der Theologieprofessorin für Praktische Theologie, Ute Wagner-Rau. Sie schrieb in einem Aufsatz: „Als bedeutsam für das öffentliche Leben und für das Gemeinwesen aber erweist sie sich [die christliche Gemeinde, A. S.], wenn sie darüber hinaus gemeinsam mit anderen Akteuren im öffentlichen Raum agiert und sich darin als wertvoller Kooperationspartner mit eigenständigem Profil, aber ohne Dominanzansprüche erweist.“⁴ Ute Wagner-Rau spricht sich für eine Kirche *mit* anderen statt einer Kirche *für* andere aus. Und bezieht sich damit auf Theo Sundermeiers Konzept zur Konvivenz und somit nicht auf das Leitbild Dietrich Bonhoeffers.⁵

Kirche *mit* anderen zu sein, das ist im Laufe der Jahre immer mehr zum Leitfaden für unsere Arbeit in der Kulturkirche geworden. Wir gehen zunehmend mehr Kooperationen im Stadtteil und in der Stadt ein. Im Laufe der

⁴ WAGNER-RAU, ULRIKE (2016), Wichtiger und unwichtiger zugleich: Pfarrberuf und religiöser Wandel, in: GPM 4, 169–184, hier: 183.

⁵ Vgl. ebd.